

Wissenschaft, Religion und Philosophie

Vortrag von

Dr. Stefan von Hlatky

Samstag, 8. März 1986

ETH-Zentrum Zürich

Inhalt

Einführung.....	3
1. Zwei Arten des Verstehens	3
2. Die Veränderlichkeit, das Relative und das absolute Sein	3
3. Die innere und die äussere Wissenschaft.....	4
4. Doppelte Traditionen	4
5. Der Glaube an Gott oder der Glaube an Menschen?	5
6. Schöpfung oder Entwicklung?.....	5
7. Die griechischen Denker	6
8. Das Erscheinen des Christentums.....	7
9. Die Scholastik.....	8
10. Der Anfang des Rationalismus	8
11. Der moderne Materialismus	9
12. Das Wiedererwachen der inneren Forschungsmethoden	10
13. Technologie statt Philosophie.....	10
14. Der neue Positivismus	11
15. Die zeitlose Aufgabe der Philosophie.....	12

Einführung

Wenn man eine allgemeingültige Klarheit, ein einziges Bewusstsein, anstatt einer unbekannt-ten Menge widersprüchlicher, schwer oder nicht kommunizierbarer Ansichten bezüglich der Ausdrücke Philosophie, Religion und Wissenschaft anstreben will, dann muss man bei der Definition des Begriffs Philosophie anfangen, denn solange wir uns über die Bedeutung dieses Wortes nicht einig sind, müssen auch die Begriffe Religion und Wissenschaft unklar bleiben. Zuerst möchte ich mit einem historischen Rückblick beginnen. Das Wort Philosophie ist aus den griechischen Wörtern «*philein*» und «*sophia*» zusammengesetzt und bedeutet Liebe zur Weisheit.

1. Zwei Arten des Verstehens

Wir wissen, dass die Menschheit früher gedacht hat, Verstehen zu entwickeln sei zwei Richtungen möglich. Die eine Richtung beinhaltete das Wissen und das mit dem Wissen verbundene Können, die andere den Glauben und die mit dem Glauben verbundene Weisheit. Entsprechend hat man auch über Verstand und Vernunft als zwei verschiedene Qualitäten gesprochen.

Dass es zwei Arten des Verstehens gibt, hat man nie bezweifelt. Die Schwierigkeit scheint jedoch zu allen Zeiten gewesen zu sein, diese als zwei Gedankendisziplinen zu unterscheiden. Im Grunde besteht die Schwierigkeit darin, dass der Mensch das menschliche Bewusstsein gerne, *ohne* sich zu besinnen und nachzudenken, oberflächlich mit dem Bewusstsein der Tiere vergleicht und das menschliche Bewusstsein dann als Freiheit, Unabhängigkeit erlebt. In diesem Vergleich erfährt und weiss der Mensch viel mehr als die Tiere, die bei der Entwicklung ihrer Fähigkeiten an den Sinn und Zweck der biologischen Bedürfnisse gebunden sind. Das Bewusstwerden der offensichtlichen relativen Freiheit des menschlichen Willens und Denkens führt, wenn man nicht nachdenkt, zu der Überzeugung, dass der Sinn und Zweck des menschlichen Bewusstseins die Entwicklung des Erfahrens, Wissens und Könnens sei, um das ganze Dasein immer besser verstehen zu können. Dies geschieht in der Überzeugung, Verstehen sei eine Folge von Erfahrung, Wissen und Können, ohne dass man sich daran erinnern will, dass es im Grunde nur Glauben gibt, dass Erfahrung, Wissen und Können uns nie von der Notwendigkeit des Glaubens befreien können.

2. Die Veränderlichkeit, das Relative und das absolute Sein

Wir brauchen Wissen und Können, weil das Dasein sich uns veränderlich offenbart. Wir müssen, wie auch die Tiere, die Gesetze der Veränderlichkeit in gewissen Massen verstehen, um uns dieser Eigenschaft des Daseins gegenüber sinnvoll und zweckmässig verhalten zu können. Wir brauchen jedoch das Wissen gegenüber der Veränderlichkeit aus zwei gegensätzlichen Gründen. Einerseits um verändern zu können, andererseits um zu bewahren, denn das Dasein drückt sich für uns nicht nur als Veränderlichkeit, sondern auch als relatives Sein von Körpern (Vergänglichkeit) aus.

Dieses relative Sein aller Körper, das den sichtbaren und greifbaren materiellen Bestand des Daseins für uns ausmacht und deswegen auch der Ausgangspunkt für das objektive Wissen ist, hat die Menschen seit jeher dazu verleitet, das Bewusstsein ihrer wirklichen ganzen Situation aufzugeben. Dies, um hinter dem körperlichen Dasein das Sein, die bestehende Wirk-

lichkeit, von der wir selbst und das ganze Dasein ausgehen, also die ganze Kausalität, zu erforschen, sichtbar und greifbar erleben können.

So hat man den uralten philosophischen Glauben an einen unsichtbaren absoluten Gott gegen den Glauben an ein erforschbares absolutes Sein, also gegen den Glauben an die Möglichkeit des vollständigen Wissens, des «absoluten Bewusstseins», ausgetauscht. Glauben hat man somit als Mangel an Erfahrung gesehen. Nur gegenüber Menschen mit grösserer oder vollständigerer Erfahrung wurde Glauben als notwendig erachtet.

3. Die innere und die äussere Wissenschaft

Was die Tradition des menschlichen Denkens so kompliziert macht, ist die Tatsache, dass Forschung, nämlich die gewöhnlichen, allgemeingültigen Verhältnisse zu verlassen, um die Verhältnisse unter der Oberfläche des Daseins zu studieren, in zwei Richtungen hin möglich ist: in die nach *innen* und in die nach *aussen* gerichtete. Sie ergeben zwei verschiedene Arten der Wissenschaft.

Aus der Geschichte wissen wir, dass beide Arten seit uralten Zeiten in geschlossenen Kreisen von Eingeweihten entwickelt wurden, wobei die nach innen gerichtete Wissenschaft von jeher voll entwickelt und traditionell weitergeführt wurde, während man bei der Möglichkeit, die Aussenwelt zu erforschen, die Begrenzung der Sinne als ein unüberschreitbares Hindernis betrachtete. Mit voller Entwicklung der nach innen gerichteten Forschung meinte man die Verhältnisse, die hinter den gewöhnlichen Sinneserfahrungen liegen und die von den Eingeweihten als transzendente oder geistige Verhältnisse bezeichnet wurden. Bis hin zu den natürlichen Grenzen entwickelten die Eingeweihten auch die nach aussen gerichteten Wissenschaften, und man studierte sowohl die irdischen als auch die stellaren Verhältnisse systematisch.

Vieles zeugt davon, dass man genau wusste, dass die nach aussen gerichtete Wissenschaft leicht in Machtbewusstsein, eine sinnlose Demonstration des Könnens, übergehen kann. Deshalb wurde viel von diesem Wissen geheim gehalten. In der nach innen gerichteten Forschung hatte man dieselbe Schwierigkeit, die man heute auch im Bereich der Quantenphysik erlebt; nämlich, dass die Verhältnisse, die jenseits der Grenzen der gewöhnlichen Sinneserfahrungen liegen, nicht mit den alltäglichen physikalischen Verhältnissen zu vergleichen sind und deshalb auch nicht mit der gewöhnlichen, auf der Sinneserfahrung aufgebauten Sprache und Logik beschrieben werden können. Wenn man diese Verhältnisse diskutieren will, muss man eine diesen Erfahrungen entsprechende Sprache und Logik entwickeln. So hatten die Eingeweihten immer ihre für Laien unbegreifliche Sprache, ebenso wie auch Quantenphysiker eine spezielle mathematische Sprache brauchen.

4. Doppelte Traditionen

Der vorher beschriebene Umstand führte dazu, dass die Tradition der Wissenschaft und Philosophie (Wissen und Weisheit) nicht durch eine eindeutig logische Tradition, sondern nur durch zwei parallel laufende Traditionen etabliert und weitergeführt werden konnte: durch eine geschlossene, «von der Welt abgeschiedene» und eine offene, «der Welt zugewandte», die als Religion entwickelt wurde. Statt durch logische Auseinandersetzungen, die Methode der Philosophie, überlieferte man religiöse Tradition durch Gleichnisse, Vorbilder, Kulthandlungen, dogmatische Behauptungen, Moralgesetze usw.

Wie weit man das logische Denken in den verschiedenen geschlossenen Traditionen umsetzen und überliefern konnte, ist heute schwer zu rekonstruieren. Man kann aufgrund der wechselnden Spannungen zwischen den zwei Linien der Traditionen Schlüsse ziehen. Doch ist anzunehmen, dass man in den geschlossenen Traditionen stets versucht hat, alle Erfahrungen, die man von der nach innen und nach aussen gerichteten Forschung besass, mit den gewöhnlichen Erfahrungen des Daseins zu vereinbaren. Man war bestrebt, all diese Erfahrungen in Bezug auf die zeitlosen philosophischen Fragen logisch zu deuten, dies schon, um die Tradition gegen logisch begründete Angriffe zu schützen.

5. Der Glaube an Gott oder der Glaube an Menschen?

Die Absicht, zu einer sinnvollen Einheit aller Erfahrungen zu gelangen, war bei den verschiedenen Traditionen ziemlich eindeutig als die Wahl der Weisheit angegeben. Die Traditionen waren sich jedoch nicht einig darüber, ob man den Glauben an Gott oder den Glauben an die Möglichkeit des Seins zu erforschen, also die nach innen gerichtete Forschung, wählen sollte, um dieses Ziel zu erreichen.

Man war sich nur darüber einig, dass die nach aussen gerichtete Forschung nicht zu Weisheit, zu einem Verständnis des Daseins, führen kann. Entsprechend dieser Wahl waren die Traditionen vom Grunde her entweder monotheistisch oder auf die Möglichkeit der Bewusstseinsentwicklung aufgebaut, was bedeutet, dass man den Glauben, wie vorher erwähnt, nur gegenüber Menschen als notwendig ansah.

Die Entwicklungstheorien stellten die nach innen gerichtete Forschung als die Suche nach Weisheit im Gegensatz zu der nach aussen gerichteten Forschung hin und verwirrten damit den Begriff der Wissenschaft.

Weil die monotheistische Tradition der Öffentlichkeit nur durch autoritäre Behauptungen verkündigt werden konnte, war auch sie gezwungen, den Glauben an Menschen zu fordern. Damit hat man den Begriff des Glaubens verwirrt.

6. Schöpfung oder Entwicklung?

Auch der Begriff der Schöpfung war in der monotheistischen Tradition sehr verwirrend. Menschen, die das Dasein lediglich von der materiellen Oberfläche her betrachteten, konnten sich Gottes Schöpfung nur auf dieselbe Weise vorstellen, wie auch Menschen materielle Dinge entstehen lassen und zerstören können. Deshalb war man gezwungen, Gott Allmacht zuzuschreiben und ihn als unbegreifbar darzustellen. Eigentlich wurde der Glaube an Gott dadurch verunmöglicht. Möglich blieb nur der Glaube an die Gebote und Gebotgeber der Traditionen, denn es ist unmöglich, sinnvoll an etwas Unbegreifbares zu glauben.

Die Entwicklungstheorien, die den nach innen erforschbaren Hintergrund des Daseins als äusserste Ursache betrachteten, lehnten den Glauben an eine bestehende Existenz ab und anerkannten nur die Veränderung. Weil die Veränderung gegebenen Gesetzen folgt, ist es möglich, Gesetze zu verstehen und dadurch die Kontrolle über die Veränderlichkeit zu erhalten. Man meint, dass nur Gesetze und kein Schöpfer der Gesetze existieren würden. Der Glaube, dass gegebene Gesetze existierten, führt zu einem immer höheren Bewusstsein dieser Gesetze und damit zur Weisheit. Der Weg zu dieser Weisheit kann gemäss dieser Theorie beschleunigt werden, wenn man sich der Führung von Bewussteren (in der Hierarchie von Bewusstseinsstufen) hingibt.

Der praktische Unterschied zwischen Monotheismus und Entwicklungstheorien, auch Pantheismus genannt, war also haarscharf. Beide meinten, der Mensch müsse sich zu gegebenen Gesetzen verhalten, wenn er nach Weisheit, respektive Gottesbewusstsein, dem rechten Glauben, streben wolle, anstatt sich von seinem freien Willen auf Irrwege leiten zu lassen; auch die Gesetze wurden mit Rücksicht auf die sogenannte Goldene Regel ähnlich formuliert¹. Deswegen gab es in der Geschichte keine religiöse Tradition, die eindeutig monotheistisch oder pantheistisch organisiert war. Man konnte die Goldene Regel weder von Gott noch von der Erfahrung der transzendentalen Wirklichkeit so herleiten, dass die Menschen sie als logisch bindend, d. h. mit ihrer alltäglichen Erfahrung des Daseins eindeutig übereinstimmend verstehen konnten. Trotz der ständigen Vermischung blieben diese zwei Traditionsarten unvereinbar, weil der theoretische Unterschied zwischen Monotheismus und Pantheismus genauso ausschliessend gegensätzlich ist wie der Unterschied zwischen Monotheismus und Atheismus.

7. Die griechischen Denker

Die Griechen waren anscheinend die ersten, welche mit der geschlossenen Tradition brachen und Philosophie, das Thema des Seins und Wissenschaft, das Thema des veränderlichen Daseins, zu einer öffentlichen Angelegenheit machten.

Ihre naturphilosophischen Schulen waren jedoch weder über den Sinn noch über die Methode des philosophischen Nachdenkens einig, sondern von allen Traditionen der damals bekannten Welt unterschiedlich beeinflusst. Man versuchte, das Sein in den ursprünglich als geistig gedachten «Elementen» (Äther, Feuer, Luft, Wasser, Erde) der transzendentalen Wissenschaft zu lokalisieren und die Einheit des veränderlichen Daseins mit dem schwer übersetzbaren Begriff «Logos», mit der blinden Notwendigkeit «Ananke», oder näher der theologischen Betrachtung, mit einer universellen Vernunft «Nous» zu verknüpfen. Eine rein monotheistische Anschauung hatten nur die Eleaten. Sie versuchten, die Notwendigkeit des einheitlichen Seins und die Unmöglichkeit der Veränderlichkeit logisch zu beweisen. Die für die Zukunft bedeutendsten griechischen Denker sollen hier kurz beschrieben werden:

Zunächst ist *Demokrit* mit seiner gordisch eleganten Lösung des Problems der Existenz und Veränderlichkeit (Sein und Dasein) zu erwähnen, die dann den Grund für den modernen Atomismus lieferte.

Pythagoras mit seiner Behauptung, die ganze Wirklichkeit sei mit Zahlen, also mathematisch, beschreibbar, vertrat dieselbe Anschauung, von der die moderne Wissenschaft auch ausgeht.

Dann *Protagoras*, der den Begriff «Homomensura» einführte und damit den Grundstein für die modernen Begriffe des politischen Bewusstseins und Denkens legte.

Des weiteren *Sokrates und Platon*, seine schärfsten Gegner, die den Zusammenhang der menschlichen Sprache mit dem menschlichen Bewusstsein und der Wirklichkeit studierten, wobei Platon seine transzendente Erfahrung einer hierarchisch aufgebauten Wirklichkeit von Ideen als äusserste Ursache des Daseins darstellte. Dieser Anschauung wegen, die das westliche Denken immer wieder stark beeinflusste, könnte man ihn als Vater der Psychologie betrachten.

Zuletzt sei noch *Aristoteles*, der Erzieher Alexander des Grossen, später Platons Schüler und Mitarbeiter, genannt, der auch als der erste Wissenschaftler im Sinn der nach aussen gerichtete-

¹ Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.

ten Forschung betrachtet wird. Dies, weil er als erster die verschiedenen Arten und Naturerscheinungen systematisch studierte, um das ganze Dasein im Rahmen des gewöhnlichen physikalischen Denkens sinnvoll zusammenfassen zu können. Abweichend von Platon leitete er die Veränderlichkeit von «Nous», der universellen, unerforschbaren Vernunft her, die er mit Gott gleichstellte.

Alexander der Grosse, der den Ideen seines Vaters entsprechend alle bekannten Traditionen in einer einzigen vereinigen wollte, gründete zu diesem Zweck eine Reihe öffentlicher Schulen, die für den Begriff jener Zeit mit riesigen Bibliotheken ausgerüstet waren. Die Römer, die sein Reich übernahmen, haben diese Idee einer einheitlichen Philosophie weiterentwickelt.

So begann die nach aussen gerichtete Wissenschaft und das darauf gegründete sachliche Nachdenken über die zeitlosen philosophischen Fragen im ganzen Mittelmeergebiet, also im Westen, zu blühen, um die alten, auf transzendente, esoterische Wissenschaft gebauten Traditionen zu vereinen.

Das Problem jener Zeit war, dass nur die äusseren sachlichen Wissenschaften ausgeformt und entwickelt wurden. Ein sachliches Ausformen der philosophischen Fragen konnte nicht stattfinden, denn das allgemeine Denken in diesen Fragen war an die mystischen, nicht sachlich erklärbaren Begriffe der religiösen Tradition gebunden.

8. Das Erscheinen des Christentums

Es gibt viele Zeichen dafür, dass es im Anblick dieser Umstände Christi Absicht war, die geschlossene Tradition des jüdischen Monotheismus, dessen Eingeweihter er wahrscheinlich war, so weit wie möglich in die gewöhnliche, sachliche Sprache zu übersetzen. Er wollte dadurch der öffentlich betriebenen sachlichen Forschung den sinnvollen Rahmen, nach dem die uneinigen Philosophen der damaligen Zeit vergeblich suchten, verleihen und dadurch verhindern, dass die Forschung als Selbstzweck, d. h. ohne Philosophie, entwickelt wurde. Aufgrund dieser Absicht, die zwei verschiedenen Arten der Tradition zu vereinen, geriet er in einen Konflikt mit der offenen Tradition der Schriftgelehrten, vielleicht auch mit der geschlossenen Tradition der Pharisäer. Dadurch wurde seine Art, die Tradition zu verbalisieren, von seinen Anhängern gegenüber der griechisch-römischen Tradition und den Lehren der philosophischen Schulen als Christentum verteidigt, wobei sich das Christentum als überlegen erweisen sollte.

Die Überlegenheit war jedoch in Hinblick auf die gewöhnliche Sachlichkeit nicht eindeutig. Die neue Tradition konnte die äussersten Fragen über Sein, Dasein, Schöpfung, Zeit, Bewusstsein, Seele nicht ohne dogmatische Behauptungen lösen. Dies verleitete die Tonangeber der Kirche wieder dazu, die Öffentlichkeit aus der Tradition auszuschliessen und die nach innen gerichtete mystische Forschung in Klöstern zu entwickeln.

Im Jahre 529 wurden die philosophischen Schulen in Athen geschlossen, und kirchliche Schulen übernahmen die Verantwortung für die öffentliche Tradition des Wissens und Glaubens.

9. Die Scholastik

Im 12. Jahrhundert begannen jedoch private Lehrer, grosse Scharen von Schülern um sich zu sammeln und mit der Bildung der ersten Universität das Monopol der Kirche zu durchbrechen. Gleichzeitig kamen auf Anregung arabischer Philosophen, besonders durch Avarroës' Deutung der Seelenlehre von Aristoteles, lebhafte Diskussionen über Aristoteles' Philosophie in Gang. Die Kirche versuchte, eine Ausbildung in Aristoteles' Philosophie zu verhindern, bis *Thomas von Aquin* durch die Einwirkung seines Lehrers Albertus Magnus auf die entgegengesetzte Idee kam. Mit grossem Scharfsinn vereinte er Aristoteles' Physik und Metaphysik mit den Dogmen der Kirche. Er stellte Aristoteles als grösste Autorität der Philosophie dar, trennte aber gleichzeitig die Philosophie von der Theologie, indem er sie als zwei Wissenschaften bezeichnete, denen verschiedene Prinzipien zugrunde liegen würden.

Die Prinzipien der Philosophie verstehe man, so Thomas von Aquin, durch das Licht der Vernunft, d. h. durch logisches Nachdenken, die theologischen Prinzipien durch die Offenbarung. Die Grenze zwischen Philosophie und Theologie zog er jedoch nicht scharf. Gewisse theologische Wahrheiten könne man logisch beweisen, z. B. dass Gott existiere, dass die Seele unsterblich sei, andere, z. B. die Wahrheiten um Gottes Wesen, die Dreieinigkeit, die Sakramente seien nur durch die Offenbarung und den Glauben an die Offenbarung zugänglich. Aquin setzte die Erfahrung der Offenbarung als theologisches Wissen über die Philosophie. Das theologische Wissen betrachtete er als ein ursprüngliches dogmatisches Wissen mit einem mystischen Sein als Hintergrund, das man weder technisch noch logisch erforschen könne. Somit ist in dieser Betrachtung das logische Denken abhängig von der Offenbarung, nicht die Offenbarung vom logischen Denken.

Damit hat Thomas von Aquin den Bereich des logischen Nachdenkens über das Dasein und die Veränderlichkeit begrenzt, entsprechend allen religiösen Traditionen der Geschichte, welche man mit dem Christentum in östliche und westliche Traditionen aufgeteilt hatte. Entscheidend ist jedoch der Unterschied, dass die alten Traditionen nie auf den absurden Gedanken kamen, Wahrheiten wie Gottes Existenz und die Unsterblichkeit der Seele logisch beweisen zu wollen.

Es war für das Christentum verhängnisvoll, dass man Aristoteles' physikalische Anschauungen einführte, aber noch verhängnisvoller war, dass man sein metaphysisches Denkverfahren als Philosophie, als ein Streben nach Wahrheit, anerkannte. Dieser letzte Irrtum, der immer noch nicht korrigiert ist, machte, dass die nach aussen gerichtete Forschung zum Schluss dennoch als Selbstzweck, d. h. ohne Philosophie, entwickelt wurde. Diese Entwicklung läuft mit einer akzelerierenden Geschwindigkeit, weil man von vornherein gedacht hat und noch immer denkt, dass die nach aussen gerichtete Forschung schliesslich die Antworten auf die philosophischen Fragen geben werde.

10. Der Anfang des Rationalismus

Die Hoffnung, eine wissenschaftliche Antwort auf die philosophischen Fragen zu bekommen, erwachte plötzlich in ganz Europa, als man Anfang des 17. Jahrhunderts das Mikroskop und Teleskop entdeckte und die neue oder moderne Wissenschaft, welche schon im 16. Jahrhundert die dualistische Anschauung Aristoteles' ablöste, eine bestimmte «exakte» Form erhielt. Man teilte die Erfahrung des Daseins in primäre, messbare, mathematisch beschreibbare, ob-

jektive, und sekundäre, nicht messbare, subjektive Qualitäten auf, und die Forschung wurde auf die primären Qualitäten eingeschränkt. Diese Einschränkung in eine quantitative Betrachtung entsprach genau Demokrits mechanistischer Weltanschauung und aktualisierte diese wieder. Die Entdeckung des Mikroskopes und Teleskopes bedeutete, dass der Mensch die natürlichen Grenzen der Sinneserfahrung auch nach aussen hin überschreiten konnte. Man hoffte, dadurch vielleicht an die Atome Demokrits herankommen und seine Theorie über das Sein und Dasein überprüfen zu können. Am Anfang war die quantitative oder mechanistische Wissenschaft von den Erscheinungen des Lebens getrennt. Gott und die Schöpfung waren noch nicht in Frage gestellt.

11. Der moderne Materialismus

Im 18. Jahrhundert begann man jedoch, die Theorie von Demokrit schon als bewiesen zu betrachten und sich gegen Gott und für den Materialismus auszusprechen.

Als *Wöhler* 1828 die Möglichkeit der Synthese organischen Stoffs aus nichtorganischen Elementen entdeckte, deuteten die Materialisten dies als klaren Beweis für die Atomtheorie. Diese besagt, dass das veränderliche Dasein nicht von einem Gott geschaffen wurde, sondern ein geschlossenes System ausmache, in welchem sich ausgehend von nichtorganischen Grundstoffen eine schöpferische Tätigkeit abspiele.

Gleichzeitig verkündigte *Hegel* im Gegensatz zu den Eleaten, dass die Wirklichkeit im Grunde gegensätzlich, also veränderlich sei, versuchte jedoch, sich selbst widersprechend, ein gewisses Mass an Idealismus zu behalten. *Marx* entwickelte die Hegelianische Dialektik in seinem historischen Materialismus konsequent, ohne Idealismus, d. h. ohne Glauben an irgendeinen allgemeingültig gegebenen Sinn, und Darwin bekräftigte den historischen Materialismus. So folgten *Freud* und die Entwicklung der modernen Psychologie als logische Fortsetzung der marxistisch-darwinistischen Theorie.

Damit begann der ausschliessliche Glaube an das Wissen, um den Glauben an die Philosophie und an all die anderen Formen des Glaubens ausschliessen zu können. Das Streben nach Weisheit und das nach innen gerichtete Schauen wurden als unwissenschaftliches, naives Vorhaben der Vorväter betrachtet. Es galt das Wissen an sich. Die Technologie, das Können, wurde nur als Mittel betrachtet, jedoch durch zwei Weltkriege als Selbstzweck stark gefördert. Die Entwicklung der seit dem 17. Jahrhundert von jedem Sinn und Zweck sorgfältig befreiten quantitativen Wissenschaften wird von jetzt an unter Aufgebot aller Kräfte vorangetrieben, um so schnell wie möglich an den Punkt zu kommen, von dem schon die ersten Positivisten mit *Auguste Comte* träumten: nämlich auf so viele Fragen wie möglich Antwort zu bekommen, um das meiste voraussehen, anregen und verhüten zu können und um dadurch die Menschheit, so weit es geht, von der Notwendigkeit des Glaubens zu befreien.

Solange man an den Atomismus glaubte, sah man diesen Punkt der Entwicklung vor sich, verknüpft mit der Vorstellung von unteilbaren Bausteinen, die dem Dasein zu Grunde liegen. Man glaubte so konkret an dieses Ziel, dass man Leichen in Tiefkühlanlagen aufbewahrte in der Hoffnung, sie wieder ins Leben zurückrufen zu können.

12. Das Wiedererwachen der inneren Forschungsmethoden

Als die Prinzipien der Quantenphysik in den 1950er und 1960er Jahren bekannt wurden, konnte man diesen Glauben, die Vorstellung unteilbarer Bausteine, nicht weiter behalten. Das Interesse für Philosophie erwachte wieder, und angeregt durch Bewusstseinsveränderungen, welche mittels Psychopharmaka ausgelöst werden können, ebenso das Interesse an den nach innen gerichteten Forschungsmethoden. Enttäuscht von der mathematischen Anschauung, welche im Nichts endete, begann ein intensives Suchen nach einem neuen oder alten Glauben oder überhaupt nach irgend einem Sinn, für den man leben könnte. Dieses Suchen war zu Beginn unorganisiert, wurde dann aber immer mehr organisiert durch eine wachsende Anzahl Lehrer (Psychologen oder Gurus), die sich jedoch wie auch die alten Religionen nur mit Apologetik (Glaubensverteidigung) befassen wollen. Der Gedanke an eine einheitliche Logik und Philosophie wird von vornherein als intolerant abgelehnt. Alle aber wünschen sich Einigkeit und sammeln grosse Scharen von Anhängern um sich.

Die meisten Menschen gehören heute zu irgendeiner oder mehreren solcher Gruppen, die dem Leben etwas zuführen wollen. Allgemein gesehen werden jedoch nur die Verschiedenheiten entwickelt, dieses Prinzip, das der moderne Mensch als Individualität betrachtet. Die Entwicklung dieser Individualität schliesst indessen Einigkeit aus. Und da stehen wir heute. Alle Menschen entwickeln sich und werden zu Experten oder Phantomen in irgend etwas, und deswegen haben wir es schwer, einander im Alltag zu begegnen.

Die materialistische Weltanschauung hat sich in eine monetäre verwandelt mit der Folge, dass das Verhältnis zwischen Politikern und Ökonomen die Stellung gewechselt hat.

13. Technologie statt Philosophie

Eine ähnlich unangemessene Veränderung ist auch in der wissenschaftlichen Forschung eingetreten. Philosophisch gesehen waren die Entdeckungen des 20. Jahrhunderts entscheidend, die philosophische Bereitschaft, die Konsequenzen daraus zu ziehen, jedoch gleich null. Es scheint, als ob man die absolute Stellung der Wissenschaft gegenüber der Philosophie um keinen Preis in Frage stellen wolle. Nur die durch mehrere Generationen verwurzelte, ausschliessliche Identifikation mit der Wissenschaft kann als Erklärung dafür dienen, dass die Formulierung der Relativitätstheorie und das Eröffnen der Quantenphysik auch in den wissenschaftlichen Institutionen nur wissenschaftliche, technologische, politische und psychologische, jedoch keine philosophischen Spuren hinterliess.

Der Atomismus erwies sich schon im Jahre 1905² als unhaltbar. Der Materialismus und die ausschliesslich quantitative Betrachtung der Wissenschaft, die mit dem Atomismus stehen oder fallen, wurden trotzdem nicht in Frage gestellt. Dieses In-Frage-stellen kann selbstverständlich nur im Geiste der Philosophie geschehen, und da ist es wichtig, sich zu erinnern, dass der Geist der Philosophie und der Geist der Wissenschaft derselbe, nämlich das absolut logische Denken, sind. Nur die Themen sind verschieden. Das Thema der Philosophie ist, wie bereits erwähnt, das unveränderliche Sein, das Thema der Wissenschaft das veränderliche Dasein. Der Atomismus ist eine Stellungnahme zum Thema Philosophie. Um diese Stellungnahme, die ja eine Annahme, einen Glauben repräsentiert, ungestört prüfen zu können, hat

² Einsteins Entdeckung der Relativitätstheorie, $E=m \cdot c^2$

man schon im 17. Jahrhundert dem Vorschlag von Sir Francis Bacon folgend, philosophische Fragen aus dem Bereich der Wissenschaften ausgeschlossen. Seither haben sich die Wissenschaftler daran gewöhnt, freundlich, aber bestimmt alle philosophischen Fragen in ihrem Beruf abzuweisen. In diesem Fall ist es jedoch unmöglich, diese Haltung zu akzeptieren. Sie ist mit dem wissenschaftlichen Geist nicht zu vereinbaren, denn es geht um die Prüfung dieser philosophischen Annahme, die seit vier Jahrhunderten die zentrale Aufgabe der Wissenschaft war.

Der Beweis, dass das Sein nicht in seine kleinsten Bestandteile aufgelöst werden kann und für wissenschaftliche Studien nicht zugänglich ist, ist kein Beweis dafür, dass es nicht existiert.

Trotz der klaren Widerlegung des Atomismus rettete man den Materialismus dadurch, dass man weiterhin immer kleinere Partikelchen entdeckte, und die quantitative Betrachtung dadurch, dass *Planck* schon 1901 den Begriff der Quanten einführte, wodurch man eine Mathematik für Berechnungen der in den 1920er Jahren aktualisierten neuen physikalischen Verhältnisse immer weiter entwickeln konnte. Ein Übergang zur neuen Wissenschaft erforderte, dass man öffentlich das ursprüngliche Ziel, die Kausalität an das heiss ersehnte Endprodukt zu führen, aufgab. Dies schaffte die Notwendigkeit, ein neues, womöglich ebenso heiss ersehntes Ziel für die Forschung angeben zu können.

14. Der neue Positivismus

Dieses Problem versucht man jetzt mit dem neuen Positivismus so zu lösen, indem man das Verhältnis zwischen Wissen und Können Stellung wechseln lässt. Heute ist die Technologie zum Ziel geworden, das Wissen, der Technologie untergeordnet, dient als Mittel.

Philosophisch gesehen bedeutet dieser Rollentausch, dass man den Gedanken an ein sachliches Sein und den Aufbau einer sachlich einheitlichen Kausalität, die man schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit subjektiven Elementen vermischt hat, endgültig aufgibt. Man strebt die Einheit aller Wissenschaften nicht weiter an, sondern lässt diese sich in verschiedene, von der zufälligen Politik bestimmte Richtungen entwickeln. Das heisst, dass man den sachlichen logischen Geist der Philosophie, den man, allerdings eingeschränkt durch die quantitative Betrachtung, während vierhundert Jahren streng gelten liess, zum Fenster hinauswirft, und die Türen der Wissenschaften für den politischen Zufall öffnet, anstatt die Einschränkung der Sachlichkeit aufzuheben.

Der Übergang zur neuen Physik und neuen Technologie hat eine Konfrontation zwischen der neuen Physik und der wieder belebten, nach innen gerichteten Forschung ausgelöst, an der auch die Öffentlichkeit beteiligt ist. Letztere kann aber nur beschränkt daran teilnehmen, weil es sich jetzt um zwei Sorten Eingeweihte handelt, um die in die neue Physik objektiv Eingeweihten und die in die transzendentalen oder parapsychologischen Verhältnisse subjektiv Eingeweihten.

Die nur objektiv Eingeweihten lehnen die Erfahrungen der subjektiven Methode als unwissenschaftlich ab, wie es die moderne Wissenschaft immer tat. Die beidseitig Eingeweihten betonen die Gleichheit der beiden Erfahrungen und wollen natürlich die subjektive Erfahrung durch das eigene Nervensystem, verglichen mit der objektiven Erfahrung durch technische Instrumente, als überlegen hinstellen. Die nur objektiv Eingeweihten verteidigen die quantitative, technologische Betrachtung, weil sie die veränderliche Energie, die sie als äusserstes Sein ansehen, als bewusstlos betrachten. Die beidseitig Eingeweihten, die sich dasselbe formlose veränderliche Sein als Bewusstsein denken, sprechen von einer Bewusstseinsentwick-

lung und greifen die objektiv Eingeweihten wegen ihrer technologischen Anschauung an. Darüber hinaus ist das Verhältnis zwischen den Vertretern der alten und der neuen Physik auch nicht ganz konfliktlos, und da steht heute die Wissenschaft.

Ich weiss nicht, wie diese Konflikte in der Schweiz erlebt werden. In Schweden spricht man leider ungern davon, denn die Schweden ziehen es vor, Konflikte möglichst nicht zu aktualisieren.

15. Die zeitlose Aufgabe der Philosophie

Diese heute unglaublich komplizierten Konflikte können meiner Ansicht nach nur dann ihre Lösung finden, wenn wir die Philosophie wieder als die Wissenschaft der Wissenschaften einführen und die zeitlosen Fragen der Menschheit nicht durch Wissen, sondern durch Nachdenken über unsere modernen Einsichten lösen wollen.

Die zeitlose Aufgabe der Philosophie ist, alle Fragen, Konflikte, Gegensätze, die ganze pluralistische Wirklichkeit, die unsere Erfahrung des Daseins ausmacht, im Rahmen einer einzigen Konzeption vereinen zu können, so dass nichts ausgeschlossen wird und keine Kompromisse gefordert werden. Deswegen ist Philosophie ausschliesslich das Thema der absoluten Ganzheit. Sie lässt keine Ausschliessung zu, denn «ganz» bedeutet etwas, wovon man nichts wegnehmen kann, ohne dass es aufhört zu sein.

Weil die philosophische Konzeption alles vereinigen soll, betrachtete man diese Aufgabe immer als schwierig oder unmöglich. Nun ist es aber so, dass das Problem der Philosophie nicht die Vereinigung ist, denn das, was vereint ist, braucht man nicht zu vereinen, und wenn die Wirklichkeit nicht vereint wäre, dann könnte sie nicht etwas Ganzes sein.

Das erste Problem der Philosophie besteht darin, dass die absolute Ganzheit sich uns nicht als Ganzheit offenbaren kann, weil wir Teile dieser sind, Teile, die ebenso wenig wie etwas anderes im Dasein lose, demontierte, aus ihrem Zusammenhang herausgefallene, freie Teile sein können.

Das zweite Problem der Philosophie ist, dass der Mensch unbedingt einen freien Willen braucht, um die Ganzheit denken und verstehen zu können. Das für die Menschen typische abstrakte Denken ist ohne diese Freiheit, die der Menschheit schon immer Probleme aufgab, praktisch unmöglich. Es ist die Freiheit des Bewusstseins, welche dem Menschen das Gefühl des Selbstbewusstseins gibt. Der praktische Sinn dieser Individualität ist, die Ganzheit logisch, als gleichgesinnt, ebenso bewusst existierend, d. h. als Gott denken und verstehen zu können. Hier brauchen wir die philosophische Methode des Denkens. Wir müssen es freiwillig tun, da die Ganzheit uns nicht wie ein Teil entgegenkommen kann. Deswegen kann uns niemand, nicht einmal Gott, dazu zwingen, uns als Teil von Gottes Existenz zu begreifen und von Gott und einer bestehenden Konzeption, die dem veränderlichen Dasein zugrunde liegt, etwas wissen zu wollen. Gegenüber dem Dasein gibt es keine Freiheit.

Wenn der Mensch nicht an Gott glauben, Gottes Konzeption verstehen und sich dann Gott gegenüber verhalten will, dann muss er ohne Konzeption leben. Um einen Sinn zu erleben, muss der Mensch dann eigene Konzeptionen erfinden und sich zu menschlichen Konzeptionen verhalten. Entweder muss er dann Anhänger um sich versammeln oder Anhänger sein und dabei sowohl die Freiheit als auch die Abhängigkeit von Menschen als das ewige unlösbare Problem der Gemeinschaft erleben. Nur diese Wahl, entweder an Gott oder an Menschen zu glauben, ist frei.